

Kritik einer Kritik: „Baroque XXL“ in der Kieler St. Nikolai-Kirche (Oliver Stenzel am 2. 12. 2003 in den Kieler Nachrichten)

Von einer Kritik schwingt immer der letzte Satz nach, auch wenn unsere Erinnerung an die anderen Sätze schon verblasst ist, hier aber auch, weil er mich empört. Der Mitarbeiter der Kieler Nachrichten, Herr Oliver Stenzel, brauchte seinen guten Platz nicht zu bezahlen, daher ist seine Begründung der Zugabe wegen der geringen Aufführungsdauer (für ihn wenigstens) nicht akzeptabel; dass er gleich anschließend vom „... Laufe des vielfältigen Programms“ spricht, scheint für ihn kein Widerspruch zu sein. Für alle anderen Zuhörer, mit denen ich gesprochen habe, war die Wiederholung von Thomas Tallis' „Spem in alium“ zum Abschluss noch einmal ein intensives Erlebnis, jedenfalls haben sie es nicht als Lückenfüller aufgefasst.-

Die 16 Solisten vom Norddeutschen Figuralchor stehen am Anfang ihrer Profi-Karriere. Dass der Kritiker ihre Leistung mit der Formulierung „qualitativ leicht heterogenes Solistenensemble“ beschreibt, kann ich nur aus der Position einer sauertöpfischen Grundeinstellung nachvollziehen. Natürlich unterscheiden sich diese Stimmen in Lautstärke, Oberton-Zusammensetzung und Klangumfang voneinander. Homogenität im Klang ist das Ideal einer Chorstimme; demgegenüber erwartet man von Solisten Individualität. Stellen Sie sich einmal vor, vor 40 Jahren hätten die drei heute älteren Tenöre der ersten (Preis-) Kategorie zusammen gesungen: Was hätten sie als Kritik am wenigsten verdient gehabt? Dass sie heterogen sind? Diese ungerechte Beurteilung werden die von Herrn Stenzels Kritik betroffenen hoffentlich schnell vergessen oder – besser – einfach darüber lachen.-

Wenn sich ein Kritiker über den Hinweis im Programmheft („Bitte leise blättern“) ärgert und dies in eine Konzert-Kritik hineinschreibt (weil das „Publikum ... betrüblich unterschätzt“ wurde), dann löst das zwei Gedanken bei mir aus: Der Kritiker soll das Konzert besprechen, nicht das Programmheft, und vielleicht sollte er einmal zu einem Konzert mit leiseren Arien (z. B. Matthäus-Passion von J. S. Bach) in die Kirche gehen und versuchen, im Rauschen der Papierblätter noch etwas von der Musik mitzubekommen. Oft genug kommt es vor, dass sich Konzertbesucher bei den Organisatoren anschließend über Papier-Rascheln und Klingeln mobiler Telefone beklagen. Den Konzertgenuss für die sensiblen Hörer durch einen Hinweis im Programmheft zu bewahren: Das ist der Gedanke gewesen! Kritik daran ist unberechtigt.-

Die 40 Stimmen der Motette „Spem in alium“ von Thomas Tallis in acht fünfstimmigen Chören einzuüben, ist recht schwierig gewesen, weil das von den Chören getrennt in Flensburg, Stadthagen, Hannover und Kiel durchgeführt wurde. Das Stück ist nur an wenigen Stellen homophon, an den anderen Stellen sind die Stimmen rhythmisch gegeneinander verschoben. Nach dem Einüben der einzelnen Chöre wurden an einem Probenwochenende die Teile zusammengefügt. Dabei ist ein Gesamtklang herausgekommen, der sich von den drei Aufnahmen, die ich besitze (Huelgas-Ensemble, Tallis-Scholars, The Sixteen), deutlich unterscheidet. In diesen Aufnahmen sind alle Stimmen solistisch besetzt. Dem gegenüber entsteht bei chorischer Besetzung der einzelnen Stimmen eine ganz andere Wucht und Homogenität, aber auch Weichheit oder Sensitivität, die in diesem Konzert einmalig war.

Die Schönheit dieser alten Musik auch emotional bewusst zu machen, scheint mir gelungen zu sein. Außerdem ist weder im heimischen Wohnzimmer noch über Kopfhörer der Klang eines großen Kirchenraums nachzuvollziehen. Dieser Beurteilung wird Herr Stenzel wohl nicht folgen wollen, aber sie spiegelt den Eindruck vieler Besucher wieder: Gerade diese Motette bot ein selten gehörtes Erlebnis. Was der Kritiker meint, wenn er von „... Vokal-Wirrnis ...“ spricht, „mit der der Mega-Chor hier lediglich punktuell zu kämpfen hat“, bleibt mir genauso verborgen wie vielen Besuchern, die mir nach dem Konzert ihre Begeisterung mitteilten.

Dr. U. Sowada,
Heikendorf,
2. 12. 2003